



TAUWETTER

... *franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,
Frieden und Bewahrung der Schöpfung*



30 Jahre

Interreligiöser Dialog für den Frieden

Geist von Assisi

Impressum

Redaktion Tauwetter

Peter Amendt ofm, Stefan Federbusch ofm,
Markus Fuhrmann ofm, Korbinian Labusch, Jürgen Neitzert ofm,
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert ofm, Köln

Sie erreichen uns

Redaktion Tauwetter
Franziskaner
Burgstrasse 61 · 51103 Köln
Telefon 02 21. 87 31 13 · Fax 02 21. 870 04 64
tauwetter@franziskaner.de
www.tauwetter.franziskaner.de

Gestaltung

kippconcept gmbh, Bonn

Dankeschön

Tauwetter finanziert sich ausschließlich aus Spenden.
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der
Schöpfung“ unterstützen.

Redaktion Tauwetter

Stadtsparkasse Düsseldorf
IBAN: DE 43 3005 0110 0010 1308 96
SWIFT/BIC: DUSSEDDXXX

Editorial

Am 27. Oktober 1986 hat Papst Johannes Paul II. (1978–2005) zum ersten Mal Vertreter verschiedener Religionen nach Assisi eingeladen, um gemeinsam für den Frieden in der Welt zu beten. Anlässlich des Jahrs des Friedens, das die Vereinten Nationen für 1986 ausgerufen hatten, legten die rund 100 Vertreter der großen Religionen ein feierliches Bekenntnis zum Frieden ab und verurteilten jegliche Gewalt im Namen der Religion. Die Stadt des hl. Franziskus wurde so zum Symbol für den interreligiösen Dialog.

Die Gemeinschaft Sant` Egidio griff die Idee interreligiöser Friedenstreffen auf und lud seitdem jährlich die Vertreter der verschiedenen Religionen in unterschiedliche Städte ein. Anlässlich des 30-jährigen Jubiläums erfolgte die Einladung vom 18. bis 20. September 2016 wieder nach Assisi. Rund 470 Repräsentanten aus neun unterschiedlichen Glaubensrichtungen fanden sich in der umbrischen Kleinstadt zu diesem Friedenstreffen ein. Teilgenommen haben u.a. der Ökumenische Patriarch Bartholomaios I., Anglikaner-Primas Justin Welby aus Canterbury, Tel Avivs Oberrabbiner Israel Meir Lau und der Emir von Kano in Nigeria, Sanusi Lamido Sanusi.

Papst Franziskus reiste zu einem abschließenden Friedensgebet und einer Kundgebung am 20. September an. In der Schlussbotschaft wurde betont: „Der Friede ist der Name Gottes“. Jede Rechtfertigung von Gewalt im Namen von Religion richtet sich gegen sich selbst. Das letzte Wort in Assisi hatte diesmal nicht der Papst, sondern der Münsteraner Weihbischof Stefan Zekorn: Er lud zum nächsten Friedenstreffen im September 2017 nach Münster und Osnabrück ein.

Das zweite Friedensgebet hatte aus Anlass der Terroranschläge vom 11. September 2001 am 24. Januar 2002 stattgefunden. Im Gedenken an den 25. Jahrestag lud Papst Benedikt XVI. (2005–2013) zu einem dritten Treffen im Oktober 2011 ein.

Die Bezeichnung als „Tag der Reflexion, des Dialogs und des Gebetes für den Frieden und die Gerechtigkeit in der Welt“ sollte den Eindruck vermeiden, es handele sich um ein gemeinsames Gebet der Religionen. Die Vertreter der einzelnen Religionen beteten jeweils in getrennten Räumen für sich. Erstmals war auch eine Gruppe Nichtglaubende anwesend. Seit Papst Franziskus in seiner Enzyklika „Laudato si“ ein Gebet für alle Religionen veröffentlicht hat, stellt sich die Frage, ob nicht doch ein gemeinsames Gebet möglich ist.

Die Beiträge dieses Heftes lassen den Geist von Assisi lebendig werden und laden zu interreligiösen Begegnungen und Friedensgebeten ein. Angesichts der Fülle des zur Verfügung stehenden Materials wird die erste Ausgabe von TAUWETTER im kommenden Jahr das Thema weiter vertiefen, insbesondere den Dialog mit dem Islam.

Das Fest der Menschwerdung Gottes mit seiner Verheißung des Friedens möge uns neu zu Schritten des Friedens ermutigen und unseren Einsatz für eine bessere Welt stärken.

Allen ein gesegnetes Jahr 2017!

pax et bonum, Heil und Friede, Schalom und Salam

wünscht Ihnen Ihre Tauwetterredaktion

PS: Wir bedanken uns bei Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, für Ihr Interesse und für Ihre Treue zu unserer Zeitschrift sowie die finanzielle Unterstützung! Wir bitten Sie herzlich um eine Spende, damit TAUWETTER auch im kommenden Jahr kostenlos erscheinen kann als kleiner Beitrag zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Inhalt

Assisi – Hauptstadt der Weltreligionen Dreißig Jahre interreligiöse Friedentreffen Niklaus Kuster ofmcap	6
Religion zwischen Terror und Umarmung Viertes Friedensgebet der Weltreligionen in Assisi Niklaus Kuster ofmcap	12
Erklärung von Assisi 2016	16
Interreligiöses Friedensgebet in Köln Die Kölner Friedensverpflichtung Jürgen Neitzert ofm	18
Das interreligiöse Gebet – eine Möglichkeit nach Laudato Si? Magdalena Gruber ofs	20
Die Verantwortung der Religionen für das Zusammenleben Zum Friedentreffen von Assisi Pietro Paolin, Kardinalstaatssekretär	24
Buchbesprechung Islam ist Barmherzigkeit Stefan Federbusch ofm	28
Buchbesprechung Ungläubiges Staunen: Über das Christentum Christophorus Goedereis ofmcap	36
Literaturtipps „Franziskanischer Religionsdialog und Islam“ Dr. Thomas M. Schimmel	38

Assisi – Hauptstadt der Weltreligionen

Dreißig Jahre interreligiöse Friedenstreffen

Niklaus Kuster ofmcap

Mitte September kommt es dreissig Jahre nach dem ersten Friedensgebet der Welt- und Naturreligionen zu einem neuen Treffen. Hochrangige Vertreter aller Religionen verurteilen religiös verblendete Gewalt, die aus den Gräueln der Taliban und IS sowie den Terrorakten von Paris, Brüssel und Nizza spricht. Echte Gottese Erfahrung bewirkt Salam-Shalom-Pax und ist mit keiner Form religiöser Militanz vereinbar. Die Assisitreffen der Weltreligionen sind auch eine Absage an christlichen Fundamentalismus.

„Kein Friede unter den Nationen ohne Friede unter den Religionen!“ Die Überzeugung, die Hans Küngs „Projekt Weltethos“ 1990 leitet, folgert: „Kein Friede unter den Religionen ohne Dialog zwischen den Religionen“. Der folgende Beitrag zeigt, weshalb Assisi der Ort wurde, an dem sich die Weltreligionen auf höchster Ebene begegnen. Weder Jerusalem, Mekka oder Rom noch der neutrale UNO-Sitz Genf, sondern die Stadt des Franziskus vereint Menschen jeden Glaubens.

Alleinseligmachende Religion?

Bis zum 2. Vatikanischen Konzil betrachtete die katholische Kirche sich als einzigen Heilsweg. Andere Kirchen galten als „schismatisch“ oder „häretisch“: Erstere hatten sich von der wahren Kirche getrennt, letztere zusätzlich auf Irrwege begeben. Nur Getauften war das Heil zugesagt, und nur den

Katholischen mit reiner Seele der Einzug in den Himmel gewiss. Mit der Konzilserklärung *Nostra Aetate* öffnete sich 1965 diese engherzige Sicht: Das Konzil beherzigt, dass alle Menschen Kinder desselben Vaters sind. Bevor die 2500 versammelten Bischöfe die abrahamitischen Religionen würdigen, anerkennen sie, dass der Hinduismus „durch Meditation oder liebend-vertrauende Zuflucht zu Gott“ aus der Enge irdischen Daseins befreit und Gläubige im Buddhismus „zu höchster Erleuchtung zu gelangen vermögen“. Der Blick weitet sich auf alle Religionen der Welt und bekennt neu: „Die katholische Kirche lehnt nichts ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist“, da die verschiedensten Heilswege „einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet“ (NA 2).

Franziskus als Prophet des Dialogs

Acht Jahrhunderte vor dieser katholischen Öffnung hatte Franz von Assisi voller Staunen entdeckt, welche Gottesliebe und Menschlichkeit im Islam gelebt wird. Während die Päpste Innozenz III. und Honorius III. zum 5. Kreuzzug hetzten, entschloss sich Franz zu einer Friedensmission. Die Kreuzritter suchten den Oberherrscher der islamischen Welt in Ägypten zu vernichten. Franz warnte im Nildelta wie ein biblischer Prophet vor jeder Gewalt im Namen Gottes. Im christlichen Lager verspottet, wagte er sich über die Front zu Sultan Muhammad al-Kamil. Mut zur Begegnung statt wütige Konfrontation liess das Wunder gelingen: Erfahrungen widerlegen Vorurteile und vertrauensvoller Dialog überwindet Feindbilder. Der Mystiker aus Assisi traf den Sultan als Menschenfreund und tief religiösen Mann an. Unter seinen Beratern waren islamische Sufis, deren Freundschaftsmystik vieles mit Franz' eigener Gottese Erfahrung teilt.

Von anderen Religionen lernen

Zurück in Italien ruft Franz in einem Rundbrief „an die Lenker der Völker“ alle Menschen auf, vom Alltagsgebet des Islam zu lernen: In jeder Nation soll täglich mit einem öffentlichen Zeichen dazu eingeladen werden, im eigenen Tun innezuhalten und dem Höchsten zu danken. Das christliche Angelusläuten morgens, mittags und abends ist Frucht dieser interreligiösen Lernerfahrung.

Franz lässt seine eigene spirituelle Praxis auch anderweitig vom Islam prägen: Die Weisheit der 99 Namen Gottes animiert ihn, Gottes reiche Zuwendung zur Welt in vielen Namen zu preisen. 90% der islamischen Gottesnamen finden Eingang in sein eigenes Beten, doch fügt er der rein männlichen Liste gegen dreissig weibliche Namen und Attribute Gottes hinzu. Die Ehrfurcht, mit der Muslime den Koran selbst in der Moschee nie auf die Erde legen, bewegt Franz zu einem liebevollen Umgang mit der Bibel: Kein heiliges Wort soll im Staub landen oder liegen bleiben. Das Gottvertrauen im muslimischen „Inshallah“ findet mit der Wendung „wenn es Gott gefällt“ in die Ordensregel der Brüder.

Inspiration in allen Menschen

Der katholische Absolutheitsanspruch hat nicht nur die Erfahrungen eines Franz von Assisi bis 1965 ignoriert, sondern auch Paulus überhört. Sein Römerbrief anerkennt, dass Menschen in den Völkern vielerorts „von Natur aus das tun, was im Gesetz gefordert ist“. Die Erklärung dafür ist das Wirken des göttlichen Geistes, der keine Grenzen kennt und jede Religion inspiriert: Gottverbundene, die Israels Gottesgeschichte nicht kennen, „zeigen damit, dass ihnen die Forderung des Gesetzes ins Herz geschrieben ist“ (Röm 2). Jahrhunderte vor Paulus spannen auch biblische Propheten die Hoffnung weit: Jesaja und Micha sehen „am Ende der Zeit“ Menschen aus allen Völkern im Fest des einen Gottes vereint (Jes 2). Wer dies schon heute erkennt, „schmiedet Schwerter zu Pflugscharen“ (Jes 25, Micha 5).

Auch frühchristliche Lieder sehen durch Gottes Liebe am Ende „alles im Himmel, auf Erden und unter der Erde versöhnt“ (Kol 1, Eph 1, Phil 2). Die Aussicht, dass niemand in Gottes Miteinander fehlen wird, stellt jede Art unversöhnlicher Feindschaft auf Erden in Frage: im eigenen Beziehungsnetz und im Verhältnis von Völkern und Religionen. Ohne echten Versöhnungsweg – vor oder nach dem Tod – können Feinde in Gottes Fest nicht miteinander feiern.

Der „Spirit von Assisi“

Als Johannes Paul II. im Oktober 1986 alle grossen Kirchen, Welt- und Natur-

religionen zum ersten gemeinsamen Friedensgebet nach Assisi lud, berief er sich auf das 2. Vatikanische Konzil. Wenn Gottes Wahrheit in jeder Religion aufleuchtet, lässt sich im grossen Kreis vereint für den Frieden der Welt beten – geschwisterlich vor demselben Vater im Himmel (NA 5). Ehrfurchtsvoll sahen Juden und Christen aller Konfessionen, wie der Dalai Lama seine Hände faltete und der Indianer seine Friedenspfeife zum Himmel erhob. Das gemeinsame Einstehen für den Frieden der Menschheit bewegte weltweit. Hier sprach weit mehr als die Umarmung von Mystikern verschiedener Religionen, die Ringparabel eines Lessing oder die Versammlung des Zweiten Vatikanums: Je 62 höchste Vertreter von Kirchen und Weltreligionen machten deutlich, dass sie vor demselben Gott stehen und miteinander am Frieden im gemeinsamen Haus der Erde arbeiten.

Das zweite grosse Friedenstreffen der Religionen versammelte sich im Frühjahr 2002 nach dem Terrorangriff vom 11. September auf New York. Der Zenbuddhist Shido Munan erklärte die Ortswahl mit dem „Geist von Assisi“. Franziskus' interreligiöse Offenheit spannt eine prophetische Brücke aus dem Hochmittelalter in die Moderne.

Gottlose religiöse Gewalt

Die im Januar 2002 versammelten Religionen erklären in Assisi jede religiös motivierte Gewalt für gottlos. Die gemeinsame Erklärung zeigt sich überzeugt, *„dass Gewalt und Terrorismus dem authentischen Geist der Religion widersprechen. Indem wir jede Gewaltanwendung und den Krieg im Namen Gottes oder der Religion verurteilen, verpflichten wir uns, alles Mögliche zu tun, um die Ursachen des Terrorismus zu beseitigen.“*

Daraus folgen weitere Selbstverpflichtungen jeder Religion:

2. *Wir verpflichten uns, die Menschen zu gegenseitigem Respekt und gegenseitiger Hochachtung zu erziehen, damit sich ein friedliches und solidarisches Zusammenleben zwischen den Angehörigen unterschiedlicher ethnischer Gruppen, Kulturen und Religionen verwirklichen lässt.*

3. *Wir verpflichten uns, die Kultur des Dialogs zu fördern, damit gegenseitiges Verständnis und Vertrauen zwischen den Einzelnen und den Völkern wach-*

sen. Die Erklärung widersprach dem Kriegstreiben von George W. Bush, der zu einem neuen Krieg in Irak und zur Vernichtung der afghanischen Taliban aufrief: christliches Öl ins Feuer aller Dschihadisten.

„Pilgernde zu Wahrheit und Frieden“

Im Oktober 2011 legte auch Benedikt XVI. frühere Skepsis vor den interreligiösen Treffen in Assisi ab. Genau 25 Jahre nach der ersten Versammlung lud er Kirchen, Welt- und Naturreligionen und neu auch Agnostiker in die Stadt des Franziskus. Bevor rund 300 Delegationen sich nachmittags zur symbolstarken Friedensfeier vor der Grabeskirche einfanden, ermutigten sie einander vor der Portiunkulakapelle, von der je eigenen Weisheit zu lernen. Der einladende Papst überraschte mit dem Bekenntnis, keine Religion und keine Kirche besitze die Wahrheit: Alle seien pilgernd unterwegs auf dem Weg zu tieferer Wahrheit und umfassenderem Frieden. Und Pilgernde sind nicht Konkurrenten, sondern Gefährten, die voneinander lernen können.

Friedenstreffen im September 2016

Zwischen den großen Welttreffen der Religionen in Assisi organisierte die römische Laienbewegung Comunità Sant'Egidio seit 1987 jährliche interreligiöse Treffen in verschiedenen Städten der Welt: von Brüssel über Lissabon und Krakau bis Jerusalem und Washington. In Jahr der Wende 1989 nahm das Warschauer Treffen den Ruf „Nie wieder Krieg“ weltweit auf. In Assisi 1994 war Gottesfreundschaft das alle verbindende Thema. Bukarest erkannte 1998 Frieden als Name Gottes in jeder Religion. Barcelona suchte 2001 die „Grenzen des Dialogs“ zu überwinden und rief 2010 dazu auf, die aktuellen Krisen der Welt als „Völkerfamilie und Familie Gottes“ gemeinsam zu meistern. In der Mafiahochburg Neapel forderten die Religionen 2007 „eine Welt ohne Gewalt“, denn nur eine solche erfülle Gottes Schöpfungswille.

Zum 30. Friedensgebet der Weltreligionen laden am 18.-20. September 2016 die franziskanische Familie und die Comunità Sant'Egidio nach Assisi: ein prophetisches Zeichen gegen pseudoreligiöse Terroristen und auch gegen „Katholibans“, militante Christen, deren Eifer engherzig hinter das letzte Konzil zurückfällt. Mit dem Aufruf „Wir brauchen ein neues Assisi“

reagiert Kardinal Kurt Koch Mitte Juli 2016 auf den Terroranschlag, der sich am französischen Nationalfeiertag in Nizza gezielt gegen die christliche Idee der „fraternité“ aller Menschen richtete. In Assisi hätten – so der Ökumene-Minister des Vatikans – alle Kirchen und Religionen „gemeinsam bekannt, dass die Zwillingschwester der Religion Friede heißt und nicht Gewalt. Dieses Zeugnis brauche die heutige Welt“ angesichts des Terrors dringlicher denn je: Wo immer „Gewalt im Namen von Religion ausgeübt wird, ist das ein Missbrauch von Religion.“

*Niklaus Kuster OFM Cap (54) ist Historiker und Theologe,
Dozent an der Universität Luzern und an mehreren Ordenshochschulen.
Außerdem publiziert der Schweizer Kapuziner zu Themen
der franziskanischen Forschung und Spiritualität.*

[erstveröffentlicht in: Tauzeit 70 September 2016, S. 2-4]

Religion zwischen Terror und Umarmung

Viertes Friedensgebet der Weltreligionen in Assisi

Niklaus Kuster ofmcap

Ende Juli schnitten zwei Islamisten dem 86-jährigen Priester Jacques Hamel in seiner Kirche im nordfranzösischen Erzbistum Rouen die Kehle durch. Der Imam weigerte sich, die Attentäter als Muslime zu beerdigen, da solche Fanatiker den islamischen Glauben grausam missbrauchen. Weitere Schreckenstaten verbanden dieses Jahr Religion eng mit Terror und Krieg.

Vom 18. bis 20. September 2016 trafen sich die Kirchen, Welt- und Naturreligionen in Assisi zum vierten großen Friedensgebet. Ihre hochrangigen Delegationen bekräftigten erneut, dass echte Religiosität mit Gewalt unvereinbar ist und weder Krieg noch Terror sich auf Gott berufen dürfen.

Clash der Religionen?

Als der Film „Von Menschen und Göttern“ 2011 in unseren Kinos Tausende bewegte, ahnte niemand, wie schnell religiöser Terror Europa erreichen würde. Auch beim Martyrium der Trappisten 1996 im algerischen Atlasgebirge traf die Gewalt von Islamisten nicht nur Christen, sondern ebenso die muslimische Bevölkerung, die mit den Mönchen friedlich zusammenlebte. Die blindwütigen Terroranschläge in Paris von Januar und November 2015, die blutigen Attentate in Brüssel und Nizza und die Verhaftung von „Schläferzellen“ in Deutschland fördern auch in Europa ein Klima der Angst, das Rechtspopulisten erdrutschartige Wahlerfolge verschafft. Kommt der IS seinem Ziel näher, die westliche Gesellschaft antiislamisch aufzuhetzen und einen Aufstand der Muslime in Europa zu provozieren?

Universale Geschwisterlichkeit

Die katholische Kirche nimmt seit 30 Jahren eine *Leadership-Rolle* wahr, die in eine diametral andere Richtung führt. Im Oktober 1986 lud Johannes Paul II. erstmals zu einem Friedentreffen der Welt- und Naturreligionen nach Assisi ein. Hans Küng fasste das prophetische Zeichen vier Jahre später in das Motto seines Projektes Weltethos: „Kein Friede unter den Nationen ohne Frieden unter den Religionen“, und kein Friede ohne Dialog unter den Religionen. Gegen Widerstände in der eigenen Kirche unterstrich der Papst, dass der interreligiöse Dialog in Assisi dem Auftrag des Zweiten Vatikanums folge. Tatsächlich bekannte sich das Konzil im *Dokument über die Religionen (Nostra Aetate)* zu einer Wahrheit, die „alle Menschen erleuchtet“, weshalb „die in der ganzen Welt verbreiteten Religionen“ je auf eigenen Wegen Wahres und Heiliges lehren (NA 2). Gemeinsam gilt es in einer zusammenrückenden Menschheit (NA 1), die „Menschenwürde“ aller zu schützen, die „Söhne und Töchter des himmlischen Vaters“ sind – „Ebenbild Gottes“ in jeder „Rasse oder Farbe ..., Stand oder Religion“ (NA 5).

Gemeinsam im Welt-Dorf

Zeitgleich zum Aufruf des Konzils, als „eine einzige Völkergemeinschaft“ keinem Menschen „die geschwisterliche Haltung zu verweigern“ (NA 1–5) tauchte das Bild von der Welt als Dorf auf: Vom „global village“ spricht 1964 erstmals der kanadische Philosoph Herbert Marshall McLuhan. Sein international bekanntes Buch erschien 1971 auf Deutsch: *Krieg und Frieden im globalen Dorf* (Düsseldorf 1971).

Das erste Assisitreffen der Religionen war 1986 eine katholische Initiative zum UN-Jahr des Friedens. Zum zweiten Treffen lud Johannes Paul II. Anfang 2002 ein, nachdem George W. Bush nach 9/11 in Gottes Namen zum Krieg gegen Afghanistan und Irak rüstete. 300 Delegationen bekräftigten die „feste Überzeugung, dass Gewalt und Terrorismus dem authentischen Geist der Religion widersprechen“, weshalb sie „jede Gewalt und Krieg im Namen Gottes oder der Religion verurteilen“. Sie versprachen, „die Menschen zu gegenseitigem Respekt und Hochachtung zu erziehen, damit sich das Zusammenleben zwischen den Angehörigen unterschiedlicher ethnischer Gruppen, Kulturen und Religionen friedlich und solidarisch gestalten

lässt“. Der Papst begründete die Ortswahl mit Franziskus: „Prophet des Friedens, (...) von so vielen Menschen anderer Religionen und selbst von Religionsfernen geschätzt (...) für seine Ideale einer gerechten, versöhnten und friedvollen Welt.“

Gemeinsam „pilgernd zu Wahrheit und Frieden“

Im Oktober 2011 lud Benedikt XVI. Kirchen, Religionen und Agnostiker zu einem dritten großen Treffen, da alle religiösen oder suchenden Menschen Pilgernde sind. Unterwegs zum selben Ziel können Religionen voneinander lernen und gemeinsam zu Fortschritt und Frieden in der Welt beitragen. Papst Franziskus geht diesen Weg beherzt weiter: Vertreter der Weltreligionen treffen ihn auf seinen Reisen und finden sich an Pfingsten 2014 zum Friedensgebet im Vatikan ein. Die Enzyklika „Laudato si“ sieht „die Menschheit ... als ein Volk, das ein gemeinsames Haus“ bewohnt (LS 164): „universale Gemeinschaft“ darf „niemanden aus dieser Geschwisterlichkeit ausschließen“, denn „alle Menschen sind als Brüder und Schwestern gemeinsam auf ihrer Pilgerschaft miteinander verflochten durch die Liebe, die Gott für jedes seiner Geschöpfe hegt“ (LS 92). Im vierten Friedensgebet gesellte sich Franziskus in diesem September 2016 nicht als Gastgeber, sondern als Teilnehmer unter die Vertreter der Religionen: brüderlich, nicht monarchisch. Es ist ein weiterer Schritt, innerkirchlich Macht vom Zentrum an die Basis zu verschieben und die Geschwisterlichkeit zu betonen: die *via della fratellanza*, die Straße der Geschwisterlichkeit, auf die er schon am Abend der Papstwahl eingeladen hat.

Was der „Geist von Assisi“ bewirkt

Wozu dienen hochrangige Treffen der Kirchen und Religionen seit dreißig Jahren, wenn sie weder religiös motivierten Terrorismus noch militanten Dschihadismus von Taliban und IS verhindern?

Assisi wirkt als „Hauptstadt der Weltreligionen“ auf verschiedenen Ebenen. *Innerkatholisch* schreiben die Friedensgebete die Öffnung fort, die das Vatikanische Konzil mit „Nostra Aetate“ vollzogen hat: Vertrat die lateinische Kirche bis 1965 einen Absolutheitsanspruch, der das Heil nur

den eigenen Mitgliedern zusicherte, reiht sie sich heute unter alle Kirchen und Religionen ein, die gemeinsam und friedliebend „zu tieferer Wahrheit und umfassendem Frieden pilgern“. Die Friedensgebete von Assisi sind daher eine Absage an christlichen Fundamentalismus und den militanten Glaubenseifer von „Katholibans“. *Ökumenisch* hat das jüngste Friedensgebet einen weiteren Meilenstein gesetzt: Franziskus ließ seine Teilnahme bis kurz vor dem Event offen, als der ökumenische Patriarch Bartholomäus und der anglikanische Erzbischof von Canterbury längst zugesagt hatten: „Last minute“ kam der Papst auf diese Weise erstmals nicht mehr als Gastgeber nach Assisi, sondern als Teilnehmer wie alle anderen – zwischenkirchlich ein starkes Zeichen von Partnerschaft im Beten und im Einsatz für die Welt. *Interreligiös* bezeichnet der Friedensappell der 500 beteiligten Delegierten aller bedeutenden Religionen und Kirchen sämtliche Hassprediger und religiösen Fanatiker als Gottlose. Das stärkt nicht nur Imame, die Terroristen eine religiöse Bestattung verweigern, sondern warnt auch Regierungen, die „heilige Kriege“ fördern.

Geschwister – Freunde – Gefährten

Der Geist von Assisi will vielerorts wirken und ist gerade da gefragt, wo Politiker die Angst vor Fremden und anderen Religionen schüren. In der Zürcher Woche der Religionen feierte ich diesen November ein jüdisch-christlich-islamisch-hinduistisches Friedensgebet mit anschließendem Podium. Heilige Texte der vier Religionen drücken die eine Wahrheit aus: Wir alle sind einander als Geschwister im gleichen Haus gegeben, ob wir wollen oder nicht! Glaubende aller Art können einander Freunde werden, wenn sie miteinander vertraut werden und einander guttun. Und Gefährtinnen und Gefährten werden jene, die gemeinsame Wege gehen: im Alltag und im gemeinsamen Einsatz für eine menschlichere Welt.

*Niklaus Kuster OFM Cap (54) ist Historiker und Theologe,
Dozent an der Universität Luzern und an mehreren Ordenshochschulen.
Außerdem publiziert der Schweizer Kapuziner zu Themen der
franziskanischen Forschung und Spiritualität.*

Friedensappell beim Weltgebetstreffen

Abschließender Friedensappell von Papst Franziskus
am 20. September 2016

Wir Männer und Frauen verschiedener Religionen sind als Pilger in der Stadt des heiligen Franziskus zusammengekommen. Hier versammelten sich 1986 – vor dreißig Jahren – auf Einladung von Papst Johannes Paul II. Religionsvertreter aus der ganzen Welt, um zum ersten Mal auf eine sehr intensive und feierliche Weise die unlösbare Verbindung zwischen dem hohen Gut des Friedens und einer echten religiösen Einstellung deutlich zu machen. Seit jenem historischen Ereignis hat sich ein langer Pilgerzug in Gang gesetzt, der viele Städte auf der Welt berührt und so zahlreiche Gläubende in den Dialog und das Gebet für den Frieden einbezogen hat. Er hat vereint ohne zu vermischen, indem er feste interreligiöse Freundschaften gestiftet und Unterstützung zur Beilegung nicht weniger Konflikte gewährt hat. Das ist der Geist, der uns beseelt: die Begegnung im Dialog zu verwirklichen und uns jeder Form von Gewalt und jedem Missbrauch der Religion zur Rechtfertigung von Krieg und Terrorismus zu widersetzen. Und doch sind in den vergangenen Jahren immer noch viele Völker schmerzlich vom Krieg in Mitleidenschaft gezogen worden. Man hat nicht immer verstanden, dass der Krieg die Welt nur verschlechtert und ein Erbe des Leids und des Hasses hinterlässt. Mit dem Krieg sind alle Verlierer, auch die Sieger.

Wir haben uns im Gebet an Gott gewandt, dass er der Welt den Frieden gebe. Wir erkennen die Notwendigkeit, beständig für den Frieden zu beten; denn das Gebet schützt die Welt und macht sie hell. Der Friede ist der Name Gottes. Wer den Namen Gottes anruft, um den Terrorismus, die Gewalt und den Krieg zu rechtfertigen, beschreitet nicht den Weg des Herrn: Der Krieg im Namen der Religion wird zu einem Krieg gegen die Religion selbst. Mit fester Überzeugung bekräftigen wir daher, dass die Gewalt und der Terrorismus dem wahren religiösen Empfinden widerstreiten.

Wir haben auf die Stimme der Armen, der Kinder und der jungen Generationen gehört, auf die der Frauen und so vieler Brüder und Schwestern, die unter dem Krieg leiden. Mit ihnen rufen wir aus voller Kraft: Nein zum Krieg! Der schmerzvolle Schrei so vieler Unschuldiger bleibe nicht ungehört! Wir flehen zu den Verantwortlichen der Nationen, dass sie die Beweggründe für die Kriege entschärfen: die Gier nach Macht und nach Geld, die Begierde derer, die mit Waffen handeln, die Eigeninteressen, die Vergeltungssucht für Vergangenes. Möge der konkrete Einsatz, die zugrunde liegenden Ursachen der Konflikte zu beseitigen, erhöht werden: die Situationen der Armut, der Ungerechtigkeit und der Ungleichheit, die Ausbeutung und die Geringschätzung des menschlichen Lebens.

Möge endlich eine neue Zeit anbrechen, in der die globalisierte Welt eine Familie von Völkern wird. Möge sich die Verantwortung konkretisieren, einen wahren Frieden aufzubauen, der auf die echten Bedürfnisse der Menschen und Völker achtet, der den Konflikten mit der Zusammenarbeit zuvor kommt, der den Hass besiegt und die Schranken mit der Begegnung und dem Dialog überwindet. Nichts ist verloren, wenn man wirklich den Dialog praktiziert. Nichts ist unmöglich, wenn wir uns im Gebet an Gott wenden. Alle können „Handwerker“ des Friedens sein. Von Assisi aus erneuern wir voller Überzeugung unser Vorhaben, dies zu sein, mit Gottes Hilfe und gemeinsam mit allen Männern und Frauen guten Willens.

Quelle: http://de.radiovaticana.va/news/2016/09/20/weltgebetstreffen_in_ assisi_ abschie%C3%9Fender_friedensappell_/1259373

Interreligiöses Friedensgebet in Köln

Die Kölner Friedensverpflichtung

Jürgen Neitzert ofm

Im Karmelitinnenkloster Köln fand am 27. Oktober 2016 ein interreligiöses Friedensgebet aus Anlass des 30-jährigen Jubiläums des Gebetes von Assisi statt, zu dem Papst Johannes Paul II. am 27. Oktober 1986 Vertreter der Weltreligionen eingeladen hatte. Die Franziskaner hatten zusammen mit den Karmelitinnen, dem Katholikenrat und anderen katholischen Organisationen eingeladen.

Muslime, Buddhisten, Hindus, Jesiden, Bahai, Christen und andere Gruppen trugen Gebete in verschiedenen Sprachen vor. Dabei waren auch die Sufis der Tariqa Alaouia, die vor 30 Jahren mit den Franziskanern interreligiöse Gebete veranstaltet hatten.

Die Gebete wurden von Musik umrahmt, die von einem Klangkünstler mit verschiedensten Instrumenten aus Glas, Holz und Stein gestaltet wurde. Zum Abschluss wurde für die Menschen in Aleppo eine Kollekte gehalten, die 900,- Euro erbrachte.

Ein geselliges Beisammensein im Kreuzgang des Klosters beendete den interreligiösen Abend.

Erklärung von Köln

Vor 10 Jahren im Oktober 2006 wurde die Kölner Friedensverpflichtung vorgestellt. Dieser Text, den der jüdisch, christlich, muslimische Kreis „Weißt du wer ich bin“ im Katholikenausschuss in der Stadt Köln verantwortete, war und ist als Selbstverpflichtung für Jeden und Jede gedacht, immer wieder persönlich Ausgrenzung und Diskriminierung entgegenzutreten. Viele Menschen in unserer Stadt haben sich dazu verpflichtet und setzten sich für ein friedliches Miteinander ein. Ausgehend von dieser Kölner Friedensverpflichtung beten wir:

Barmherziger, Schöpfer, wir sind hier zusammengekommen und bitten und beten um Frieden. Uns vereint die große Sehnsucht nach Frieden und die Verpflichtung, Hass und Gewalt zu überwinden.

Wir bitten um Mut, jeder Verhetzung und Erniedrigung von Menschen entgegenzutreten und um das richtige Wort zur rechten Zeit.

Wir bitten um die Gabe anderen zuzuhören und die Ängste der anderen ebenso wahrzunehmen, wie die eigenen und in der Erziehung zum Abbau von Vorurteilen und zu gegenseitigem Verständnis zu wirken.

Wir bitten um die Kraft, unseren Beitrag für eine Gesellschaft zu leisten, die nicht nur durch Toleranz, sondern von Respekt und Achtung geprägt ist und in der alle Religionsgemeinschaften, die sich für Frieden und Gerechtigkeit einsetzen, ihren unumstrittenen Platz haben.

Wir bekräftigen, uns weiterhin mit ganzer Kraft einzusetzen, dass Menschen in unserer Stadt Köln und überall auf der Welt in Frieden, Sicherheit, Gerechtigkeit und Freiheit leben können.

Das interreligiöse Gebet – eine Möglichkeit nach Laudato Si?

Dr. Margareta Gruber osf

Franziskus von Assisi reiste 1219 in den Orient und gelangte zum Heer der Kreuzfahrer. Während einer Waffenruhe ließ er sich auf die andere Seite des Nils übersetzen und gefangen nehmen, um so vor den Sultan geführt zu werden. Die Begegnung ist historisch bezeugt; es gibt sogar eine muslimische Quelle, die auf die freundschaftliche und anerkennende Begegnung zwischen Franziskus und dem Sultan gedeutet wird.

Als er aus dem Orient zurückkam, schrieb er mit großer Kühnheit einen Brief an die „Lenker der Völker“, also an die Politiker. Darin schlägt er, inspiriert von der Erfahrung des Gebetsrufs im Islam, so etwas wie einen gemeinsamen Aufruf zum Gebet der Gläubigen vor, den er sich wohl religionsübergreifend dachte. Das Anliegen verhallte ungehört und bleibt prophetische Mahnung bis heute.

Der Papst, der es als erster in der Kirchengeschichte wagte, aus dem Namen des Kleinen Armen aus Assisi ein Programm für eine erneuerte Kirche zu machen, hat mit seiner Enzyklika Laudato Si einen großen Schritt in interreligiöser Hinsicht getan, denn seit dieser Enzyklika ist das interreligiöse Gebet mit Menschen, „die an einen Gott glauben, der allmächtiger Schöpfer ist“ (246), eine katholische Möglichkeit. Ein Blick in die Geschichte lässt diesen Schritt des Papstes noch besser verstehen: Die Voraussetzung dafür, miteinander beten zu können, ist, an denselben Gott zu glauben. Diese Bedingung ist im christlich-muslimischen Dialog grundsätzlich erfüllt: So

sagte Papst Gregor VII. dem Herrscher an-Nāṣir im Jahre 1067, dass Muslime und Christen „an den einen Gott glauben, wenn auch nicht auf dieselbe Weise“. Dies wurde vom Zweiten Vatikanischen Konzil zitiert (Nostra Aetate 3, Fußnote 5) und auch von Benedikt XVI. in seiner Rede in Ankara am 28. November 2006 aufgegriffen.

„Die Voraussetzung dafür, miteinander beten zu können, ist, an denselben Gott zu glauben. Diese Bedingung ist im christlich-muslimischen Dialog grundsätzlich erfüllt.“

Das Zweite Vatikanische Konzil findet zu der Formulierung, dass der Heilswille Gottes auch die Muslime umfasst, „die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird.“ (Lumen Gentium 16). Ähnlich heißt es in dem Konzilsdokument Nostra Aetate 3: „Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde (5), der zu den Menschen gesprochen hat.“ Trotz dieser Hochachtung, die die Kirche dem Gebet der Muslime entgegenbringt, wurde wiederholt darauf hingewiesen, dass interreligiöses Gebet zu vermeiden sei, so noch in dem 2014 erschienenen Dokument „Dialog in Wahrheit und Liebe: Pastorale Orientierungen für den interreligiösen Dialog. Multireligiöses Gebet dagegen, also „zusammen sein, um zu beten“, wie Johannes Paul II. anlässlich des Gebetstreffens von Assisi 1986 formuliert hatte, sei in besonderen Fällen erlaubt.

Laudato Si hält einige Überraschungen bereit

Ein Jahr nach dieser römischen Verlautbarung erschien am 24. Mai 2015 die Enzyklika Laudato Si von Papst Franziskus: Dort begegnen gleich mehrere Überraschungen, was den interreligiösen Dialog betrifft. So findet sich in der Anmerkung 159 der Enzyklika das vielleicht erste lehramtliche Zitat eines islamischen Mystikers. Von dem Sufi Ali Al-Khawwas zitiert der Papst die schönen Worte: „Es liegt ein feines Geheimnis in jeder Bewegung und in jedem Laut dieser Welt. Die Eingeweihten gelangen dahin zu erfassen, was der wehende Wind, die sich biegenderen Bäume, das rauschende Wasser,

die summenden Fliegen, die knarrenden Türen, der Gesang der Vögel, der Klang der Saiten oder der Flöten, der Seufzer der Kranken, das Stöhnen der Betrübten [...] sagen“.

Und dann schließt die Enzyklika mit zwei Gebeten, von denen eines eindeutig ein interreligiöses Gebet ist, das auch als solches gebetet werden soll: Dieses „Gebet für unsere Erde“ endet mit der Bitte: „Lehre uns, den Wert von allen Dingen zu entdecken und voll Bewunderung zu betrachten; zu erkennen, dass wir zutiefst verbunden sind mit allen Geschöpfen auf unserem Weg zu deinem unendlichen Licht. Danke, dass du alle Tage bei uns bist. Ermutige uns bitte in unserem Kampf für Gerechtigkeit, Liebe und Frieden.“ Auch bei seinem Besuch in Sarajewo am 6. Juni 2015 lud Papst Franziskus in der Anwesenheit von Juden und Muslimen zu einem interreligiösen Gebet ein: „Jetzt lade ich alle ein, dieses Gebet zu sprechen. An den ewigen, den einen und wahren lebendigen Gott, den Barmherzigen. ...“.

Seit der Veröffentlichung der Enzyklika *Laudato Si* kann man somit sagen, dass interreligiöses Gebet eine katholische Möglichkeit ist. Der in Rom lehrende Islamwissenschaftler und Jesuit Felix Körner fasst die Bedingungen zusammen, unter denen diese Möglichkeit umgesetzt werden kann: Interreligiöses Gebet unter Juden, Christen und Muslimen ist möglich, wenn ein Gebetstext offen dafür ist, von den unterschiedlichen TeilnehmerInnen je nach ihrer religiösen Tradition unterschiedlich verstanden zu werden; wenn ferner der Eindruck vermieden wird, dass eine Seite die andere vereinnahmt; wenn schließlich die Situation den Mut verlangt, Hindernisse zu überwinden und zusammen zu stehen um weitere Zerwürfnisse und Hass zu überwinden.

Als ich das „Gebet für unsere Erde“ aus der Enzyklika bei einem Seminar mit christlichen und muslimischen Studierenden 2015 in Qom im Iran vorlegte, wies mich eine Studentin darauf hin, dass dieser „Kampf“, zu dem der Papst die Hilfe Gottes erbitte, nichts anderes sei als das, was in der muslimischen Tradition mit *Dschihad* bezeichnet werde, die Anstrengung des Menschen, Gottes Wohlgefallen zu erlangen und das Wohlergehen der Mitmenschen zu fördern. Darauf beteten wir das Gebet mit Inständigkeit.

Margareta Gruber OSF, Dr. theol., Sießener Franziskanerin, Professorin für Neues Testament in Vallendar, lehrte 2009 bis 2013 in Jerusalem und ist seither verstärkt im interreligiösen Dialog mit dem Islam engagiert. Sie war im September 2015 zum zweiten Mal zu einem Lehraufenthalt an der Universität der Religionen und Rechtsschulen in Qom/Iran. Dort hielt sie Vorlesungen über das Neue Testament.

Quelle: DRS.GLOBAL Oktober 2016. Aus der weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Mit freundlichem Dank für die Abdruckgenehmigung

Der Beitrag findet sich auch im Internet unter: <http://weltkirche.katholisch.de/Themen/Interreligi%C3%B6ser-Dialog/Interreligioeses-Gebet>

Zum Friedenstreffen von Assisi

Die Verantwortung der Religionen für das Zusammenleben

Pietro Parolin, Kardinalstaatssekretär

Am 27. Oktober 1986 durchbrach eine beispiellose Tatsache die Mauer des Pessimismus und der Resignation in einer noch vom Eisernen Vorhang geteilten Welt, wo der Krieg, wenn auch in vielen Situationen als Kalter Krieg, eine unvermeidliche Begleiterscheinung im Leben der Menschen zu sein schien. Als Johannes Paul II. die Führungspersonalitäten der Weltreligionen in Assisi zusammenrief, um für den Frieden zu beten, übernahm er die Verantwortung, einen Weg zu öffnen, auf dem die Religionen sich mit größerem Eifer und neuer Kraft für dieses große Thema engagieren sollten. Dieser historische Tag und der aus ihm hervorgegangene Geist sprechen nicht nur vom Frieden, sondern auch von der Einheit des Menschengeschlechts, wie es das Zweite Vatikanische Konzil bereits vorweggenommen hatte: »Allmählich ist [die gesamte Menschheitsfamilie] sich untereinander nähergekommen, und überall ist sie sich schon klarer ihrer Einheit bewusst. Da kann sie ihre Aufgabe, die Welt für alle überall wirklich menschlicher zu gestalten, nur erfüllen, wenn alle sich in einer inneren Erneuerung dem wahren Frieden zuwenden« (Gaudium et spes, 77). Es schloss sich ein fruchtbarer Dialog zwischen den Angehörigen der Religionen an, die zu oft gewohnt waren, in den Grenzen ihrer eigenen Welt zu leben und Gefahr liefen, in nationalistischen und konfliktträchtigen Identitäten gefangen zu sein. Dieser Dialog hat sich seither verbreitet und er hat seine Grenzen ausgeweitet.

Assisi 1986 hatte trotz seiner außergewöhnlichen Neuheit doch tiefe Wurzeln: Es war die Frucht einer Zeit des Dialogs, eines Dialogs, der sich über ein Jahrhundert erstreckt hatte, das 20. Jahrhundert, das voller Hoffnungen und zugleich von furchtbarem Leid geprägt war. In jenem schrecklichen Jahrhundert, das nach jüngsten Schätzungen 180 Millionen Kriegstote zu

beklagen hatte, hat etwas die Gläubigen einander näher gebracht. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sprachen Angehörige verschiedener Religionen miteinander und trafen sich, wie niemals zuvor in der Geschichte. Dies geschah auch dank der treibenden Kraft des bereits erwähnten Zweiten Vatikanischen Konzils, das mit der Erklärung *Nostra aetate* die Beziehung zwischen Christentum, Judentum, Islam und den anderen großen Religionen im Licht der Aufgabe der Kirche sah, »Einheit und Liebe unter den Menschen und damit auch unter den Völkern zu fördern« (Nr. 1) in einer Zeit wachsender gegenseitiger Abhängigkeit. Die Konzilerklärung ermahnte die Christen, »dass sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern« (Nr. 2).

Assisi 1986 ist die reife Frucht dieser Zeit: Religionsführer gemeinsam vor den Augen der ganzen Welt, gemeinsam im Gebet, gemeinsam als Friedenssucher. Es handelte sich nicht um ein weiteres Ritual, sondern um das gemeinsame Zeugnis für das Vertrauen in die geistlichen Energien und die außerordentliche scheinbar schwache Macht des Gebets, eines Gebets ohne synkretistische Vermischungen, das vielmehr die Verschiedenheit achtet. Dazu ist es hilfreich, erneut die Worte von Johannes Paul II. aus seiner abschließenden Ansprache vor der Franziskus-Basilika zu lesen: »Mehr vielleicht als je zuvor in der Geschichte ist die innere Verbindung zwischen einer aufrichtigen religiösen Haltung und dem großen Gut des Friedens allen deutlich geworden. [...] Wenn auch das Gebet in sich selbst schon Aktion ist, so entschuldigt uns dies jedoch keineswegs davon, auch für den Frieden zu arbeiten.« Und er fuhr fort: »Wir haben gemeinsam unsere Augen mit Friedensvisionen gefüllt: sie setzen Kräfte frei für eine neue Sprache des Friedens, für neue Gesten des Friedens, Gesten, welche die verhängnisvollen Ketten der Entzweigungen zerbrechen, die von der Geschichte ererbt oder durch moderne Ideologien geschmiedet worden sind. Der Friede wartet auf seine Erbauer« (in O.R. dt, Nr. 45, 7.11.1986, S.10).

Von jenem Oktober des Jahres 1986 an gab es zahlreiche Begegnungen im Geist von Assisi, vor allem in Assisi selbst, wohin Johannes Paul II. und

Benedikt XVI. mehrmals zurückgekehrt sind, um gemeinsam mit Religionsvertretern für den Frieden zu beten. Aber auch in vielen anderen Teilen der Welt. Hier ist unter anderem an die von der Gemeinschaft Sant'Egidio seit damals alljährlich veranstalteten Treffen in einer großen europäischen Stadt zu erinnern. Es sind Anlässe, bei denen sich Männer und Frauen unterschiedlicher Religionen, Kulturen und Überzeugungen treffen, um in den Gesellschaften Wege des Friedens zu finden. Sie verweisen auf eine Suche und einen Willen, die »anders« sind als die historische Entwicklung der letzten 30 Jahre mit ihren verstärkt konträren Identitätsprozessen und terroristischen Phänomenen, die vor allem den Nahen Osten betroffen haben.

In die Fundamente aller religiösen Traditionen ist der Wert des Friedens eingeschrieben. Das ist die Grundlage für die Initiative von Assisi, die zahlreiche Distanzen, zuweilen Abgründe, zwischen unterschiedlichen Welten überwinden hilft.

In unserer Zeit leben Menschen unterschiedlicher Religionen oder Ethnien enger zusammen. Das ist die Erfahrung Europas angesichts der Immigration, aber auch angesichts einer neuen Gemeinsamkeit zwischen Ost und West, zwischen Nord und Süd. Und das ist auch die Herausforderung der virtuellen Welt, in der jeder immer mehr im Kontakt mit jedem steht: Virtuell lebt man immer enger zusammen und trifft unweigerlich auf den, der anders ist als man selbst. Schließlich ist das auch die Herausforderung einer Welt, in der man alles sehen kann und in der man immer mehr den Reichtum einiger weniger und das Elend vieler sieht, wie Papst Franziskus oft sagt. Das Zusammenleben ist Wirklichkeit für viele Völker, viele Religionen, viele Gruppen. Es ist nicht immer leicht. Ein Zusammenleben mit zu vielen Unterschieden und zu weiten Horizonten, wie zum Beispiel die Globalisierung, verursachen besorgniserregende Phänomene, die wir alle vor Augen haben: unverantwortlicher Individualismus, defensiver Tribalismus, neuer Fundamentalismus, Terrorismus.

Assisi 1986 hat einen Weg eröffnet, auf dem jede Religion der Versuchung des Fundamentalismus widerstehen und in einen Raum des Dialogs eintreten muss, der geduldige Kunst des gegenseitigen Zuhörens und Verstehens ist und bedeutet, das menschliche und geistliche Profil des anderen

anzuerkennen. Aus der Mitte der zum Dialog fähigen religiösen Traditionen entspringt die Kunst des Zusammenlebens, die in einer pluralistischen Gesellschaft wie der unseren so notwendig ist. Es ist die Kunst von reifen Kulturen, Persönlichkeiten, Gruppen. Es ist beständiges Engagement für den Frieden auf lokaler und globaler Ebene. Die heiligen Schriften der Christen sagen, dass Jesus »unser Friede ist«. Das klingt in der Lehre der Päpste des 20. Jahrhunderts zu diesem Thema wider – bis hin zum Lehramt von Papst Franziskus.

Die Religionen haben nicht die politische Kraft, den Frieden durchzusetzen, aber indem sie den Menschen von innen her verwandeln, indem sie ihn einladen vom Bösen abzulassen, führen sie ihn zu einer Haltung des Friedens im Herzen. Religion hat eine Friedensenergie, die sie befreien und bezeugen muss. Jede Religion hat ihren eigenen Weg. Aber alle haben eine entscheidende Verantwortung für das Zusammenleben: Ihr Dialog knüpft ein friedliches Gewebe und weist die Versuchung zurück, das Sozialgefüge zu zerreißen und die religiösen Unterschiede für politische Zwecke zu instrumentalisieren. Aber dies verlangt Mut und Glauben von den religiösen Männern und Frauen. Es verlangt Mut. Es verlangt, mit der moralischen Kraft, mit der Frömmigkeit, mit dem Dialog die vielen Mauern der Trennung niederzureißen, die sich in der Welt erheben. Die Aufgabe der Religionen in der Erziehung zur Kunst des Zusammenlebens kann sehr groß sein. Es ist auch eine große Aufgabe der Religionen, daran zu erinnern, dass die Bestimmung des Menschen über seine irdischen Güter hinausgeht und in einen universalen Horizont eingefügt ist, in dem Sinne, dass alle Menschen Geschöpfe Gottes sind.

Assisi 1986 bleibt auch nach 30 Jahren das Bild einer menschlichen und friedlichen Zukunft in einer Welt, in der zu oft vom Krieg der Religionen oder Zivilisationen die Rede ist. Es bleibt wegweisend, auch wenn aufgrund der zunehmenden Konflikte und des globalen Terrorismus Bestürzung und Desorientierung zunehmen. Auch wenn sich seit 1986 viel zum Guten verändert hat, ist die Baustelle des Friedens in vielen Teilen der Welt noch aktiv und ist das vom Krieg verursachte Leid noch nicht zu Ende.

[entnommen aus: L'OSSERVATORE ROMANO, 23. September 2016 / Nummer 38, Wochenausgabe in deutscher Sprache, S. 12]

Buchbesprechung

Islam ist Barmherzigkeit

Stefan Federbusch ofm

Vorbemerkung: 2016 war das von Papst Franziskus ausgerufene „Jahr der Barmherzigkeit“. Da liegt es nahe, nach dem Aspekt der Barmherzigkeit in anderen Religionen zu fragen. Die folgende Buchbesprechung tut dies am Beispiel des Islam. Sie gibt die wesentlichen Grundzüge der Darstellung in ausführlicherer Form wieder, um zum einen die Gemeinsamkeiten mit dem Christentum aufzuzeigen und zum anderen eine fundiertere Auseinandersetzung mit der aktuellen Wahrnehmung der verschiedenen Strömungen des Islam zu ermöglichen.

„Gott sucht unsere Nähe, weil er im Grunde Mitliebende sucht. Nicht, weil er darauf angewiesen wäre und Mitliebende bräuchte. Nein, ihm geht es einfach darum, seine Liebe und Barmherzigkeit nicht sich selbst vorzubehalten, er will vielmehr aus seiner endlosen Barmherzigkeit heraus andere in sie aufnehmen. Deshalb hat er den Menschen erschaffen und bietet ihm seine Liebe und Barmherzigkeit an“ (34; vgl. auch 84). Diese Aussagen finden sich nicht etwa in einem christlichen Buch über den Franziskanertheologen Johannes Duns Scotus, für den der Gedanke des Menschen als Mitliebender Gottes zentral ist, sondern in dem Werk „Islam ist Barmherzigkeit“ von Mouhanad Khorchide.

Barmherzigkeit als Wesenseigenschaft Gottes

Der Grundgedanke, der das Buch von vorn bis hinten durchzieht, ist die Barmherzigkeit als Wesenseigenschaft Gottes. Gott stellt sich im Koran als

ar-Rahim (der Allbarmherzige) vor. Barmherzigkeit gehört zum Sein Gottes. In seiner Barmherzigkeit hat er aus Liebe den Menschen erschaffen, sich ihm offenbart und in seine Gemeinschaft eingeladen. Barmherzigkeit ist das Einzige, zu dem Gott sich im Koran „verpflichtet“ (Sure 6,12,54). Sie ist die bedingungslose Zuwendung Gottes dem Menschen gegenüber. Die Barmherzigkeit wird mit Gott gleichgesetzt (Sure 17,10). „Absolute Barmherzigkeit ist ja nichts anderes als Gott, und Gott ist die absolute Barmherzigkeit“ (82). Da der Koran selbst als Barmherzigkeit bezeichnet wird (Sure 7,52), ist „jede Auslegung des Koran, die nicht mit dem Prinzip der Barmherzigkeit vereinbar ist, im Widerspruch zum Koran selbst... und daher abzulehnen“ (41).

Islam als Beziehungsgeschehen

Für Khorchide ist der Islam im Sinne eines dialogischen Modells primär ein Beziehungsgeschehen, die Gott-Mensch-Beziehung auf der Basis von Liebe und Vertrauen zu gestalten. Viele Muslime gestalten diese Beziehung seiner Meinung nach eher auf der juristischen Ebene, indem sie nach dem Erlaubten und dem Verbotenen fragen (vgl. 33). Sie stellen sich Gott „nicht als barmherzig, sondern vordergründig als restriktiv und furchteinflößend vor“ (44). Gemäß dem instruktionstheoretischen Modell handelt es sich um eine Herr-Knecht-Beziehung (vgl. 83), bei der Gehorsam eingefordert wird, da der Mensch nicht aus sich selbst erkennen könne, was gut oder schlecht für ihn ist. Die Folge: „Aus Gott wird ein selbstsüchtiger Diktator und die Vernunft wird ausgeschaltet“ (85). Der Koran wird dann auf ein Gesetzbuch reduziert, der Islam auf eine Gesetzesreligion. Dabei besteht die Gefahr, dass sich die Gläubigen selbst als Richter aufspielen und an Stelle Gottes andere verurteilen und bestrafen. Im Koran stehe jedoch die spirituelle Dimension im Vordergrund (vgl. 93). Wenn Gott straft, dann sei dies laut Korchide „ein Tatattribut, bezieht sich auf die Handlungen Gottes und nicht auf seine Eigenschaften“ (51). Strafe ist nicht außerhalb von Barmherzigkeit zu denken, sondern als Teil von ihr. Menschlich gesprochen geht es um das pädagogische Konzept von Belohnung und Bestrafung. Gott geht es dagegen um Vervollkommnung des Menschen, um Teilhabe an seiner ewigen Glückseligkeit. „Seine Vervollkommnung muss der Mensch selbst in die Hand nehmen... Dafür gibt es kein allgemeingültiges Rezept“ (89). Ziel ist es, „mit einem gesunden Herzen zu Gott zu kommen“ (Sure 26,88-89).

Überlegungen zu Paradies und Hölle

Nach traditioneller islamischer Theologie kommen alle Muslime früher oder später ins Paradies (unabhängig davon, wie schwer sie im Leben gesündigt haben), während Nichtmuslime (egal wie gut sie im Leben gehandelt haben) auf ewig in der Hölle verbleiben (vgl. 54). Somit entsteht zwischen Muslimen und Nichtmuslimen ein Gefälle, sie können sich nicht auf Augenhöhe begegnen. Dass es nicht nur auf das Bekenntnis zum Islam, sondern auch auf das Handeln des Menschen ankommt, betont dagegen Sure 4,18. Nach Sure 6,12 wird Gott die Menschen in seiner Barmherzigkeit zur Wiederauferstehung versammeln. Khorchide deutet die „Hölle“ ähnlich dem christlichen „Fegfeuer“ als Transformationsprozess, in dem der Mensch schmerz- und leidvoll sein Versagen und seine Fehler erkennt (vgl. Sure 99,7-8). Der Mensch erkennt die Wahrheit über sich selbst. Erst wenn alle Spuren des Bösen im Menschen restlos ausgelöscht seien, könne der Mensch in die vollkommene Liebesgemeinschaft mit Gott eintreten (vgl. 57). „Durch die erfahrenen Schmerzen geschieht Vergeltung und Wiederherstellung von Gerechtigkeit, aber auch Einsicht und innere Transformation, die das Opfer dann dazu motiviert, zu vergeben. Und so werden Gerechtigkeit und Barmherzigkeit verwirklicht“ (79). Gottes Barmherzigkeit ist keineswegs ein Freibrief zur Sünde, denn es geht um die Vervollkommnung des Menschen. Der Mensch hat die Freiheit zur Entscheidung. „Die Hölle ist nichts anderes als der Zustand, in dem sich derjenige befindet, der Nein zu Liebe und Barmherzigkeit sagt, der Nein zur Gottesgemeinschaft sagt“ (65). Paradies und Hölle sind im übertragenen Sinne Symbolbilder der Glückseligkeit bzw. des Leidens.

Islam als Glaube und Handeln

Khorchide verweist darauf, dass im Koran nicht zwischen Glauben und Handeln getrennt wird und an insgesamt 49 Stellen vom Glauben und aufrichtigen Handeln als Bedingung für die ewige Glückseligkeit die Rede ist. „Der Mensch, der die Einladung Gottes zu Liebe und Barmherzigkeit annimmt und bereit ist, ein Medium der Verwirklichung göttlicher Intention zu sein, ist ein Muslim. Islam ist die Annahme der Liebe und Barmherzigkeit Gottes“ (96-97). Da die Liebe das verbindende Element der Religion ist, könnte für einen Christen an dieser Stelle ebenso statt Muslim Christ stehen und

statt Islam Christentum. „Islam“ meint hier nicht die historische Gestalt der konkreten Religion, sondern das (natürliche) Ausgerichtetsein auf Gott (der rechte Weg), so dass auch die Anhänger Jesu als Muslime bezeichnet werden (99 – wiederholt auf 140; vgl. Sure 5,111). Nach islamischen Verständnis wird jeder Mensch als Muslim geboren und bleibt es solange, wie er sich nicht gegen Gott entscheidet. Daher braucht es auch kein Eintrittsritual, um Mitglied der Religionsgemeinschaft zu werden. Wer Gottes Liebe und Barmherzigkeit ablehnt, ist ein „kafir“, im Koran fälschlicherweise meist mit „Ungläubiger“ übersetzt. Es geht vielmehr um „Ablehnung“ und „Verweigerung“. Im Verständnis von Khorchide fallen unter diese Kategorie der „kafirun“ die Salafisten und Fundamentalisten, also genau die, die anderen vorwerfen, „Ungläubige“ zu sein.

Dschihad als ethische Praxis

Laut Khorchide greift Gott nicht direkt in die Welt ein (nur durch die Naturgesetze), sondern handelt durch den Menschen, der Liebe und Barmherzigkeit übt. In einem der Hadithe (Nr. 2569) findet sich eine ähnliche Erzählung wie im Matthäusevangelium (Kap 25), die besagt, dass im Angesicht des bedürftigen Menschen das Antlitz des barmherzigen Gottes aufscheint. „Barmherziges Handeln macht Gott gegenwärtig“ (126). Der Mensch ist ein „Medium göttlichen Wirkens“ (108), dies aber nicht im Sinne eines bloßen Werkzeugs, sondern in der (Entscheidungs-)Freiheit des Menschen. Die menschliche Freiheit hat für Gott einen höheren Rang als die Verhinderung der Sünde. Handelt der Mensch im Sinne Gottes, kommt er seiner Vervollkommnung näher. Seine Würde „gründet nicht in seiner Vollkommenheit, sondern in der erbarmenden Liebe Gottes“ (110). Wer diese Würde nicht achtet, begeht eine größere Sünde als sich gegen Gott zu richten. „Das Kriterium der Religiosität ... ist, ob man an die Würde, die Freiheit und die Vernunft des Menschen glaubt – also an das Menschsein“ (115). In der Praxis kommt es weniger auf äußere Formen an und mehr auf den „Dschihad“, dem Kampf gegen das Schlechte in einem selbst. „Der Ort des Dschihad ist also das Herz und es geht dabei um einen inneren, spirituellen Kampf gegen Hochmut, Untugend, die Verlockung zu moralisch verwerflichen Taten, Ignoranz und anderen schlechten Charaktereigenschaften“ (117). Religiöse Praxis führt von der spirituellen Dimension der Zuwendung zu Gott zur ethischen der

Vervollkommnung des Menschen und der Hinwendung zum Nächsten. „Religiöse Rituale sind nicht Gottesdienst, sondern ein Mittel zur Vervollkommnung des Menschen, damit er allererst in die Lage kommt, selbstlos und empathisch Liebe und Barmherzigkeit zu verwirklichen“ (130). Gebet dient nicht der Pflichterfüllung, sondern der inneren Vervollkommnung, die zu äußeren Taten führt. „Barmherzigkeit stellt den Kern des islamischen Ethos dar“ (125).

Das Problem der Koraninterpretation

Khorchide beklagt, dass es gegenwärtig in der islamischen Welt eine Überbewertung tradierter Lehrmeinungen gebe, die über den Koran gestellt werden (vgl. 48). Die eigene Tradition ernst zu nehmen bedeute, sie nicht einfach unhinterfragt hinzunehmen, sondern diese fortzudenken. Im Sinne eines aufgeklärten Islam ist nach der jeweiligen Intention einer Koranstelle zu fragen und wie diese Intention heute verwirklicht werden kann. Das Beharren auf der wortwörtlichen Umsetzung kontakariert häufig geradezu die damalige Absicht. „Religionen laufen dann Gefahr, ein Instrument der Repression zu werden: der politischen, aber auch der geistigen“ (50). Entscheidend ist: „Der Koran kann nur in seinem historischen Offenbarungskontext verstanden werden. Um die sozialpsychologische Dimension der Struktur des Korans zu verstehen, müssen die damals herrschenden archaischen Stammesstrukturen berücksichtigt werden“ (61). Beispielsweise müssen Bilder kontextualisiert werden, etwa die von Paradies und Hölle als Bilder der mekkanischen Periode (610-622 n. Chr.) für Stammesbewohner einer Wüstenlandschaft (vgl. 70).

Das Verständnis der Scharia

Khorchide sieht die Scharia – die ein „menschliches Konstrukt“ (159) ist – als Widerspruch zum Islam, wenn sie lediglich als juridisches System verstanden wird. „Dem Koran geht es nicht um partikuläre juristische Regelungen, sondern um allgemeingültige Prinzipien“ (134). Um die ca. 80 juristischen Verse des Korans (von insgesamt 6236 Versen) zu verstehen, unterscheidet Khorchide zwischen der mekkanischen (610-622) und der medinensischen Phase (622-632) der Koranoffenbarung. Während es in Mekka um den Bruch

mit den Stammestradi-tionen und dem Polytheismus ging („eindeutige Verse“), brauchte es in Medina praktische Regelungen für das Zusammenleben („mehrdeutige Verse“)(vgl. Sure 3,7). Die mehrdeutigen Verse sind heute einer „historischen Kontextualisierung“ (132) zu unterziehen. „In Mekka war eine geistige Revolution das Ziel, und in Medina, diese Revolution in eine gelebte Realität umzusetzen“ (144). Eng damit zusammen hängt die Unterscheidung zwischen Muhammad als Gesandter Gottes (Mekka) und als Staatsoberhaupt (Medina), die er selber praktiziert. Als Gesandter, der die göttliche Botschaft überbringt, ist er unfehlbar, als Prophet wird er auch innerkoranisch für seine Entscheidungen kritisiert. Als dritte Differenzierung nennt Khorchide die Unterscheidung zwischen theologischen Versen, die universale, vom historischen Kontext losgelöste Aussagen treffen und juristischen Versen, die dem gesellschaftlichen Wandel unterliegen. „Der Koran ist kein Buch außerhalb der Geschichte“ (214). Eine historische Kontextualisierung des Korans erlaubt es, weder einer „anti-koranischen Modernisierung“ noch einer „anti-modernen Korantreue“ (164) zu verfallen, sondern den Sinn koranischer Aussagen in jeden Kontext zu übertragen. Letztlich geht es um die Frage, ob der Glaube statisch oder dynamisch aufgefasst wird. Eine Frage, die für alle Religionen gilt. „Fundamentalisten, die den Islam auf juristische Regelungen reduziert haben, sind ein Beispiel dafür, wie der Mensch sein Menschsein im Namen der Religion verliert“ (170). Khorchide führt dann aus, wie eine humanistische Koranhermeneutik heute aussehen kann. Er verdeutlicht sie an den Beispielen „Gewalt gegen Frauen“, „Zeugenschaft der Frauen“, „Das Mindestheiratsalter“, dem „Umgang mit Andersgläubigen“ (195-199) sowie dem Verhältnis zu den anderen Religionen (200-214). Im Koran finden sich sowohl pluralistische, inklusivistische wie dialogische Positionen. Khorchide nennt 6 Maximen, die in der Religionsfreiheit gipfeln: „Es gibt keinen Zwang im Glauben“ (Sure 2,256).

Islamische Theologie heute

Dem Islam wird oft pauschal und plakativ vorgeworfen, dass es ihm am Moment der Aufklärung fehle, die das Christentum durchlaufen habe. Khorchide möchte mit seinem Werk „eine islamische Theologie etablieren und verbreiten, die Muslime nicht nur geistig und politisch befreit, sondern ihnen auch einen Zugang zu einer dialogischen Beziehung mit Gott ver-

schaft.“ Benötigt wird dazu eine „Theologie, die das Verhältnis zwischen Gott und Mensch als dialogisches Freiheitsverhältnis bestimmt, in dem Gott allein mit den Mitteln der Liebe und der Barmherzigkeit versucht, die Liebe des Menschen und somit Mitliebende zu gewinnen“ (237). Eine solche Theologie versucht Mouhanad Khorchide seit 2010 als Professor für Islamische Religionspädagogik an der Universität Münster zu lehren.

Kritische Würdigung

In einer Zeit, in der der Islam vorrangig als Gewaltreligion wahrgenommen wird, zeigt eine kritische Lektüre des Korans die „Grundzüge einer modernen Religion“ auf. Zu einer solchen wird „der“ Islam laut Khorchide aber nur dann werden, wenn sich die Breite der Gläubigen dem Prozess einer humanistischen Koranhermeneutik stellt und der Frage des Gottesbildes. Ähnlich wie im Christentum wiegt der Rucksack der Gewalt(geschichte) schwer und es wird nicht einfach, ihn im Sinne der gemeinsamen religiösen und ethischen Fundierungen eines Gottes der Barmherzigkeit abzulegen, um miteinander zu „Mitliebenden“ Gottes zu werden.

Das Werk „Islam ist Barmherzigkeit“ ist in einem christlichen Verlag erschienen und wendet sich vorrangig an Christen. Im Sprachduktus habe ich als Leser oft das Gefühl, dass da ein christlicher Theologe schreibt. Eine kritische Anfrage besteht darin, ob es nicht in einer (zu großen) Einseitigkeit der Betonung der Barmherzigkeit die Ängste gegenüber dem Islam zu zerstreuen sucht und andere Aspekte (zu stark) ausblendet. Eine innerislamische Kritik verstärkt diese Anfrage unter dem Aspekt, dass Gott nicht mit Barmherzigkeit gleichgesetzt werden kann. Die Weltreligion Islam werde auf einen ihrer Aspekte reduziert. Die 99 Namen Allahs beispielsweise zeugen von der Vielfalt Gottes und der offene (einhundertste) Name davon, dass Gott letztlich Geheimnis bleibt. „Gerade weil Gott nach islamischem Verständnis für sein menschliches Geschöpf unfassbar groß und in seiner Absolutheit unfassbar ist, erscheint es problematisch, ihn mit einer bestimmten Wesenseigenschaft gleichzusetzen“, so Mohammed Khallouk. Und er spitzt zu: „Wer diese Eigenschaft Gottes [Gott als gerechter Richter] ausblendet, trägt weniger zur Vervollkommnung des Menschen bei, sondern präsentiert ein ebenso verengtes, unvollkommenes Gottesbild wie

jenes der salafistischen Gelehrten, die Gott auf die Überwacherfunktion des menschlichen Einhaltens von Ge- und Verboten reduzieren und den Menschen nicht zur eigenen Vervollkommnung motivieren“.

Eine weitere kritische Anfrage betrifft das Zusammenspiel von Glaube und Ethik. Einigkeit dürfte darüber bestehen, dass ein Glaube ohne Werke der Barmherzigkeit nicht als plausibel und echt bezeichnet werden kann, weil ihm Wesentliches fehlt, nämlich die Praxis der Nächstenliebe. Umgekehrt ist zu fragen, ob Werke der Barmherzigkeit allein ausreichen, jemanden ohne Glaube als Muslim (bzw. als Christ) zu bezeichnen. Die Aufteilung in einen „Islam im Allgemeinen“, bei dem jeder ein Muslim ist, „der Ja zu Gottes Liebe und Barmherzigkeit sagt“ und einen „Islam im spezifischen Wege“, zu dem alle gehören, die die spezifischen Glaubensgrundsätze anerkennen und die Rituale praktizieren, erscheint problematisch. Demzufolge wäre ein barmherziger Christ im Allgemeinen ein Muslim, aber nicht im Spezifischen. Nach islamischer Lehre gehören Spiritualität und Ethik untrennbar zusammen. Bei den Ritualen handelt es sich um göttliche Hilfestellungen, auf die der Mensch zur eigenen Vervollkommnung notwendigerweise angewiesen ist. Primär ist aber immer die Gottesbeziehung, aus der sich das menschliche Handeln ergibt.

Alles in allem ist das Werk ein hilfreicher Beitrag für den innerislamischen wie für den christlich-islamischen Dialog, indem es Grundzüge des Islam bzw. des islamischen Gottesbildes aufzeigt, die sich ebenso im Christentum bzw. im christlichen Gottesbild finden und somit Fundament eines gemeinsamen Handelns sein können.

Bibliografie

Mouhanad Khorchide

Islam ist Barmherzigkeit. Grundzüge einer modernen Religion

240 S., Herder Verlag, Freiburg 2014 [2012]

ISBN 978-3-451-06764-8

Preis: 10,99 Euro

Buchbesprechung

Ungläubiges Staunen: Über das Christentum

Christophorus Goedereis ofmcap

Selten hat ein Empfänger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels eine derart bewegende Rede gehalten wie Navid Kermani. Noch nie wurde am Ende einer solchen Dankesrede gebetet. Was wider alle *political correctness* ist, gelang dem gebürtigen Muslim am 18. Oktober 2015 in der Frankfurter Paulskirche. Man sei ja schließlich in einer Kirche, wenn auch in einer säkularisierten. Da dürfe man doch wohl noch beten. Interreligiös, versteht sich. Oder zumindest in Stille einen Gedanken des Friedens denken. Die anwesenden Ehrengäste, unter ihnen die höchsten Politiker des Landes, waren sichtlich bewegt. Oder vielleicht war es auch einfach nur *ungläubiges Staunen*, dass so etwas möglich sei. „Ungläubiges Staunen“, das ist auch der Titel eines Buches von Kermani: „Ungläubiges Staunen über das Christentum.“

Das Buch ist ein Wagnis. Offenen Herzens, mit einer geradezu kindlichen Neugier steht der gläubige Muslim vor großen wie auch vor weniger bekannten Werken der christlichen Kunst. Auf 303 Seiten versenkt sich Kermani in 40 Szenen der abendländischen Ikonographie. Und was passiert? Seine Meditationen geben dem Christentum den Schrecken und die Schönheit zurück, die es laut Kermani weitgehend verloren hat. Der Friedenspreisträger hadert mit dem Kreuz, verliebt sich in den Blick der Maria und ermisst die Größe des heiligen Franziskus. Er, der Muslim, lehrt uns, die Christen, in den Bildern von Botticelli, Caravaggio und Rembrandt die Fragen unserer heutigen Existenz neu zu bedenken. Staunend sieht Kermani auf eine Religion voller Opfer und Klage, Liebe und Wunder, unvernünftig und abgründig, zutiefst menschlich und göttlich zugleich: ein Christentum, von dem Chris-

ten in dieser Ernsthaftigkeit und Kühnheit nur noch selten sprechen. Kermanis poetische Schule des Sehens lädt dazu ein, selber ganz neu hinzusehen.

Das letzte Kapitel des Buches ist dem hl. Franziskus gewidmet. Und auf den allerletzten Seiten des Buches fährt Kermani sogar selber nach Assisi – und sinniert dort über die Begegnung des hl. Franziskus mit dem Sultan von Syrien nach: Ein historisches Ereignis, das häufig als Beginn des Dialogs der Weltreligionen herangezogen wird. Aber was Kermani mit seiner Rede zum Erhalt des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels gelungen ist, lässt sich durchaus mit der Begegnung zwischen Franz von Assisi und dem Sultan von Syrien gleichsetzen: Es herrschte „ungläubiges Staunen“ – über das Christentum wie über den Islam.

Wer Kermanis Buch liest, wird selber ins Staunen kommen. Vor allem diejenigen, die meinen, sie wüssten schon, was Christentum bedeutet.

Bibliografie

David Kermani

Ungläubiges Staunen: Über das Christentum

303 S., Verlag C. H. Beck; Auflage: 2 (17. September 2015)

ISBN: 978-3406683374

Preis: 24,95 Euro

Literaturtipps „Franziskanischer Religionsdialog und Islam“

Dr. Thomas M. Schimmel

Bauschke, Martin: Der Sohn Marias, Jesus im Koran, Darmstadt 2013.

Sehr schönes Buch über Jesus im Koran, das einem Christen die Augen öffnet über die Nähe der beiden Religionen.

Cusato, Michael: Wie soll man dem Volk wieder helfen zu beten? – Was Franz von Assisi in Damiette entdeckte (1219) in Bsteh, Petrus u.a. (Hg.): Die Orden im Wandel Europas. Historische Episoden und ihre globalen Folgen, Wien 2013.

Hinführung zu einer spirituellen Sicht der Ereignisse von Damiette.

Heinzmann, Richard: Lexikon des Dialogs, Grundbegriffe aus Christentum und Islam, Freiburg 2013.

Zweibändiges Lexikon, das Definitionen wichtiger religiöser Begriffe aus Sicht des Christentums und des Islams gegenüberstellt und so sehr schön Unterschiede und Ähnlichkeiten aufzeigt.

Holderegger, Adrian u.a. (Hg.): Franziskanische Impulse für die interreligiöse Begegnung, Stuttgart. 2014.

*Artikel verschiedener Autor*innen beleuchten Geschichte und Geschichten der franziskanischen interreligiösen Begegnungen in Mittelalter, Neuzeit und Moderne.*

Kammerer, Peter u.a.: Franz von Assisi. Zeitgenosse für eine andere Politik, Düsseldorf 2008.

Ein Franziskusbuch von drei Politikwissenschaftlern. Ein interessanter und politischer Blick auf Franz von Assisi.

Khorchide, Mouhanad: Islam ist Barmherzigkeit, Grundzüge einer modernen Religion. Freiburg 2012.

Mit diesem Buch ist Khorchide berühmt geworden. Es räumt auf mit den gängigen Vorurteilen gegenüber dem Islam. Lesbar und lesenswert.

Khoury, Adel Theodor: Der Koran, erschlossen und kommentiert, Düsseldorf 2005.

Dieses Buch ist eine große Hilfe für den Umgang mit dem Koran, dessen Kapitel (Suren) ja nicht chronologisch oder thematisch sortiert sind, sondern der Größe nach. Es ist eine Art Kompass für die Entschlüsselung des heiligen Buches der Muslime.

Missionszentrale der Franziskaner (Hg.): Dem Glauben Raum geben. Religionen anhand ihrer Gotteshäuser erklärt, Grüne Reihe Nr. 112, Bonn 2014.

Kleines Kompendium an Texten über die Weltreligionen, die nicht anhand ihrer Dogmen, sondern anhand ihrer Gotteshäuser erklärt werden.

Rückert, Friedrich: Der Koran, Köln 2012.

Tolle Koranübertragung ins Deutsche von Friedrich Rückert (1788–1866).

Der deutsche Dichter Friedrich Rückert hat hier erfolgreich versucht, die lyrische Schönheit des Koran ins Deutsche zu übertragen.

Ruthven, Malise: Der Islam. Eine kurze Einführung, Stuttgart 2000 (Reclam).

Etwas umfangreicher als die Einführung von Schimmel (s.u.), dafür journalistischer.

Schimmel, Annemarie: Die Religion des Islam, Stuttgart 2010 (Reclam).

Sehr schöne und gut lesbare wissenschaftliche Einführung in den Islam.

Sohn-Kronthaler, Michaela; Zahner, Paul (Hg.): Pax et Bonum.

Franziskanische Beiträge zu Frieden und interreligiösem Dialog, Innsbruck 2012.

Eine schöne Zusammenstellung von Artikeln zu Geschichte und Praxis des interreligiösen Dialoges in der Franziskanischen Familie.



WWW.TAUWETTER-FRANZISKANER.DE